

So gesehen rückt die Behandlung Runkelsteins (auch statistisch mit dem Umfang von 68 Seiten) zu Recht ins Zentrum des Werkes, und zu Recht durchziehen Bilder von Runkelsteins profanen und sakralen Malereien gewissermaßen leitmotivisch auch Artikel über andere Objekte. Neben die bewährte Gliederung des Artikels nach Name, Geschichte, Lage, Anlage (romanische, gotische und neuzeitliche Bauten) tritt ein großer Abschnitt (S. 149–172) über die Wandgemälde in topografischer Anordnung. Der Bearbeiter, Prof. Nicolo Rasmò, versucht hier neben der exakten Motivbeschreibung ebenfalls eine erste kunsthistorische Einordnung der Bild-Zyklen unterschiedlicher Zeitstellung, um „das Kulturklima an einer spätmittelalterlichen Adelsresidenz“ vor Augen zu führen. Die einzigartig aufwendige und hervorragende Ausstattung mit Abbildungen und Farbtafeln unterstützt dabei den Leser beim Mitdenken und Nachvollziehen seiner Überlegungen.

Man wünschte sich allenfalls noch eine vertiefende geistesgeschichtliche Behandlung, die etwa Fragen nach dem Sinngehalt des Bildprogrammes für die Vintler, seine Auftraggeber, aber auch für Maximilian und seine Auffassungen vom ritterlichen Menschen des Spätmittelalters anschnitten könnte. Gerade er hat gegen den Widerstand und die Verzögerungstaktik seiner Behörden eine Renovierung und Neugestaltung durchgesetzt und sie offenbar weiter getrieben, als wir nach der Explosion des Bergfried-Pulvermagazins von 1520 heute noch erkennen können. Es wäre auch um eine Einordnung der Programmatik in das literarische, nicht wenig ‚nostalgische‘ Leben dieser Zeit zu tun. Dazu vermißt man z. B. einen Hinweis auf die Arbeit von Doris Fouquet zum literarischen Programm auch der Runkelsteiner Tristanfresken<sup>1)</sup>, die einen Stellenwert auch in der Textil-Ikonografie haben.

Ohnehin weitet sich dieser Beitrag zu einem faszinierenden Bild der Reaktion von Behörden und Privaleuten auf ein solches Kulturdenkmal aus, die vom 15. Jhd. bis in die Gegenwart zwischen den Polen kultur- und ahnungsloser Vernichtung und aufopferungsvoller Pflege und Erhaltung schwankt. So ergibt sich auch ein Zustandsbild des Geistes, der sich historisch mit Burgen auseinandersetzte und auseinandersetzt — wie ja das ganze Buch es ist, das ohne die Unterstützung von Privaten und Institutionen gar nicht in dieser Form möglich gewesen wäre.

Ein weiteres Indiz für diese neue Tendenz ist auch der Abdruck des Bücherverzeichnisses des Christoph Hörwarter auf Klebenstein von 1644, das immerhin eine Übersetzung von Ovids Liebeskunst aufweist (S. 190).

Die geistige Deutung nimmt also im 5. Band einen höheren Rang ein als bisher und erreicht damit die Standards neuester Burgenforschung. In Band 4 (Eisacktal) werden beispielsweise die historistischen Erneuerungen von Branzoll und Garnstein noch nicht als kulturelle Zeugnisse — ich möchte sogar sagen, schöpferische Zeugnisse im Gegensatz zur bloßen wissenschaftlichen Restaurierung ohne Gegenwartsbezug unserer Tage — ihrer Zeit gewertet; Branzoll wird gnädig geduldet und Garnstein eher gebrandmarkt (Bd. IV, S. 177). Dabei war der Theaterdonner (auch der bauliche), mit dem man sich aus der Gegenwart hinauslog, ein bedeutendes kulturelles Merkmal dieser Zeit!

Verglichen mit den bisherigen Bänden nehmen auch die Grundrisszeichnungen als Baualterzeichnungen zu; dieser Fortschritt wurde durch neueste Arbeiten (1976 f.) möglich. Dies deutete sich bereits in Band IV an, wo z. B. von Prösels neben den Unterlagen des Ferdinands in Innsbruck bereits die Baualterforschung zeichnerischen Niederschlag fand.

Erstmals erscheint in Band V auch zu jedem behandelten Objekt mindestens ein aktuelles Foto, ein altes Desiderat zum TBB. Gleichwohl wäre es sehr zu empfehlen, jeweils auch das Aufnahmejahr beizugeben — in naher Zukunft werden die Bilder des TBB ebenfalls Geschichte sein.

Angaben über Zugänglichkeit der Burgen muß man sich immer noch erschließen — vielleicht sollte dazu systematisch, trotz möglicher allfälliger Veränderungen, jeweils ein Satz in künftigen Bänden aufgenommen werden.

Für des tirolerischen Frühneuhochdeutschen unkundige Leser sollten den gelegentlich abgedruckten Inventaren mehr stützende Übersetzungen beigegeben werden, wie es in Bd. 4, S. 159; S. 340 f. mustergültig geschehen ist — was sind „*hanndtpoyen*“, „*medl*“ (Bd. 5, S. 16)? Lobenswert ist die Beigabe lateinischer Texte in Originalfassung (5, S. 115), die Quellen von hohem kulturgeschichtlichen Rang sind.

Literaturverzeichnis, Namens-, Orts-, Foto- und Sachregister ge-

ben dem Werk wieder die unabdingbare Benutzbarkeit in gewohnter Präzision und Reichhaltigkeit. Aber könnte nicht das Inhaltsverzeichnis endlich an die erste Stelle im Buch rücken? Das würde die Arbeit doch erleichtern!

Angesichts der beibehaltenen hohen Qualität der Bearbeitung der einzelnen Objekte, der instruktiven und umfangreichen Ausstattung, aber auch der deutlichen neuen Tendenzen der Burgendarstellung wird man sich freuen, daß der Band 5 eine würdige Fortsetzung, aber auch eine weitere Qualitätssteigerung des Gesamtwerkes darstellt. Zu Band 6 ist Ähnliches zu sagen. Er umfaßt 11 Burgen des mittleren Innaltals von Fragenstein im Westen bis Neu-Rettenberg im Osten, darunter Anlagen von europäischem Rang wie besonders Ambras, aber auch Friedberg. Oswald Graf Trapp verweist noch (neben der Behandlung von Friedberg) auf das überregionale Thema der Tiroler Torwarterfiguren (S. 327–336). 10 weitere Mitarbeiter steuern umfangreiche Artikel mit zahlreichen Lageplänen und Grundrissen bei; zu Hohenburg, Ambras Friedberg und Neu-Rettenberg gibt es Baualterpläne, zum Kolbenturm einen Baualter-Riß.

Die intensive Ausstattung des Bandes mit historischen und Abbildungen der Neuzeit läßt die Entwicklung der Anlagen, z. T. zu jammerwürdigen Ruinen in der Neuzeit, auch optisch faßbar werden.

Vor allem aber gibt das hochehrwürdige Heranziehen von Inventaren, Baurechnungen und Baubeschreibungen, von auch literaturhistorischen Fakten und kunstgeschichtlicher Darstellung (Ambras!) wiederum die Möglichkeit, die Burgen auch als Zeugnisse des Geistes und der Kultur ihrer Zeit — vom Burgenalltag bis zur Burg als Gegenstand fürstlicher, nostalgischer Repräsentation — kennen und würdigen zu lernen. So ist der Band nicht zuletzt auch ein glänzendes Zeugnis der kulturell-historischen Einheit beider Teile Tirols.

Seit Band 4 ist leider Magdalena v. Hörmann-Weingartner aus dem Bearbeiterkreis ausgeschieden, und seit Band 5 hat Graf Trapp die Leitung des TBB Dr. Paul Mayr aus Bozen anvertraut; dies und die steigende, große Zahl verschiedener Einzelbearbeiter, die seit Bd. 3 mit eigenem Namen unterzeichnen, garantieren, wie jeder Freund der Burgen und Tirols nur hoffen kann, dem TBB ein Weitererscheinen in gleicher hoher Qualität bis zum Abschluß. Damit wäre ein Werk gesichert, das nicht nur zu den Grundlagen jeglicher Burgenforschung gehört und gehören wird, ein Vermächtnis Josef Weingartners, das Oswald Trapp auf das allerbeste erfüllt hat, sondern das auch zu den lesbarsten und schönsten Werken überhaupt gehört, die in der Burgenforschung je erschienen sind!

Dr. phil. Karl-Bernhard Knappe, Burg-Kirchzarten

<sup>1)</sup> *Doris Fouquet*, Wort und Bild in der mittelalterlichen Tristantradition. Berlin-Bielefeld-München (E. Schmidt) 1971 (= Philolog. Studien und Quellen Heft 62).

Alexander Antonow

### Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum

Frankfurt/M. (Alexander Antonow Verlag) 1983, 429 Seiten, 167 Abbildungen, 1 Karte.

Nach Rücksprache mit dem Autor wird das Buch in der Folge sowohl von baugeschichtlicher wie von historischer Seite her besprochen. Thomas Biller war Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Baugeschichte der TU Berlin, Gerhard Streich ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen. Beide haben eine Dissertation zum Thema der mittelalterlichen Burgen abgeschlossen.

\*

I.

Die mittelalterliche Adelsburg als historisches Phänomen von hoher qualitativer und quantitativer Bedeutung stellt der Arbeitsmethodik des Historikers große Hindernisse entgegen, da der Quellenbestand zu Entstehung und Funktion von bedauerlicher Dürftigkeit ist. Diese Tatsache ist für den an erhaltenen Burgen reichen südwestdeutschen Raum durch jüngere wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere jene H.-M. Maurers<sup>1)</sup>, umfassend belegt worden. Jede Arbeit, die über den erreichten Stand hinauskommen will, kann dies nur durch andere methodische Ansätze ermöglichen, die aber mit gleicher Sorgfalt zu verfolgen sind. Viel-

versprechend ist nach wie vor die Analyse und Interpretation der Bauten selbst, denn nach fast anderthalb Jahrhunderten Burgenforschung ist noch immer die Fülle jener Arbeiten erdrückend, die in erster Linie Beschreibungen bieten, während wissenschaftliche Arbeiten, die das Bauliche der Burgen als Geschichtsquelle betrachten und interdisziplinär analysieren, nach wie vor bedauerlich rar sind<sup>2)</sup>. Man nimmt bei dieser Lage der Dinge das vorliegende, materialreiche Buch mit Interesse zur Hand, verspricht es doch, durch Interpretation sowohl von Quellen wie der Bauten Neues auszusagen über eine bedeutsame, bisher kaum klärbare Frage, nämlich die Organisation und den konkreten Ablauf der Errichtung von Burgen.

Dieses Interesse wird, so muß man gleich vorwegschicken, auf der ganzen Linie enttäuscht; es wird deswegen enttäuscht, weil der Autor durch mangelnde Methodik zu einer Fülle unbelegbarer Behauptungen und Spekulationen gelangt, aus der man mühsam gegen einen (längst bekannten) Kern unbestreitbarer Tatsachen herauschälen muß.

Grundsätzlich unterscheidet Antonow überhaupt nicht zwischen Primärquellen (etwa Urkunden), Rückschlüssen aufgrund verschiedener wissenschaftlicher Methoden und schließlich reinen Vermutungen, die ein Autor wegen des Fehlens eindeutiger Anhaltspunkte mit mehr oder weniger Vorsicht angestellt hat. Alles dies steht gleichberechtigt und unterschiedslos nebeneinander und wird zum grundsätzlich gebrechlichen Fundament aller Rückschlüsse. Insbesondere die zentrale und problematische Frage der Datierung wird an keiner Stelle des Buches ernsthaft diskutiert. Vielmehr ist eine relativ zum Gesamtumfang knappe Abhandlung „Zeitliche Einordnung — Chronologie der süddeutschen Burg“ (S. 24—51) vorangestellt und erweckt den falschen Eindruck, daß alle Fragen der Datierung längst geklärt seien. Auch die selten im Einzelnen begründete Selbstverständlichkeit, mit der so gut wie jede erwähnte Burg auf einen ziemlich knappen Zeitraum datiert wird, erweckt den Eindruck, daß es ein Datierungsproblem nicht gäbe. Wer die Literatur kennt, weiß jedoch, daß nur über einen verschwindend kleinen Teil der vom Autor herangezogenen Burgen bereits eine wissenschaftliche Arbeit vorliegt bzw. ein Übereinkommen erzielt ist, wann sie erbaut wurden. Dies hat zwar Antonow nicht zu verantworten, aber es unterstreicht die Schwammigkeit des Fundamentes für seine umfassenden Rückschlüsse, der sich der Autor nicht bewußt ist.

Als Beispiel sei Antonows Interpretationsmethode anhand des Kapitels über den „Bauverwalter („operarius““ (S. 65—66) untersucht. Bereits die Überschrift läßt aufhorchen, denn der Forschung ist bisher keine Quelle des 12./13. Jhs. im deutschen Raum bekannt geworden, die einen solchen „operarius“ im Zusammenhang mit der Errichtung einer Burg erwähnt; tatsächlich nennt auch die vorliegende Arbeit keinerlei Quelle. Der Autor hat vielmehr in der Literatur (wo?) festgestellt, daß ein solcher im zeitgenössischen Kirchenbau gelegentlich erwähnt ist, und spekuliert nun unter extensiver Verwendung des Konjunktivs über dessen Aufgaben im Burgenbau. Erst am Ende folgt ein Verweis auf angebliche Quellen an anderer Stelle. Dort (S. 110—111) findet man dann mehrere Beispiele verschiedenster Art, in keinem Falle nach der Urkunde selbst, sondern sekundär oder tertiär zitiert:

- 1170 ließ Friedrich I. in Gelnhausen den „Ritter mit Namen Gozwin von Ortenberg einen Kreis bereiten.“ Man mag interpretieren, er habe die Gemarkungsgrenze der zu gründenden Stadt Gelnhausen durch einen „Umritt“ festgelegt — mit der Bauleitung der Pfalz hat das nicht das geringste zu tun.
- Nach der „Quellenlage des frühen 13. Jhs.“ wird (von wem?) vermutet, daß Hartmann von Büdingen Burggraf von Gelnhausen war. Antonow: „In diesem Zusammenhang könnte er auch die Bauverwaltung für die Pfalz vom Kaiser übertragen bekommen haben.“ Es handelt sich um schiere Vermutung.
- Um 1200: Gerhard von Sinzig „bäute von Grund auf“ die Burg Landskron „mit eigenen Mitteln und Dienstgut“. Er finanzierte also den Bau; weiteres ist gänzlich unbelegt.
- Für den Fall von Ehrenfels gilt Ähnliches. Die Formulierung von W. Bornheim genannt Schilling<sup>3)</sup> lautet hier: „... den Bolanden, die für den Mainzer Herren Ehrenfels erbauten...“; weist dies etwa auf die Funktion eines „operarius“ hin?
- In den Fällen von Wäscherschloß und Staufenneck schließt Antonow aus der „einheitlichen Bauweise“ auf eine „relativ kurze Bauzeit“, die wiederum auf „eine abgeschlossene Baufinanzie-

rung... und eine ausreichende Zahl von Steinmetzen“ schließen lasse. Warum nicht — das gilt wahrscheinlich für die überwiegende Mehrheit der Burgen des 12./13. Jhs. im südwestdeutschen Raum — aber was hat das mit einem „operarius“ zu tun?

Es handelt sich also durchweg um haltlose Überinterpretationen von Quellen oder einfachsten baulichen Befunden. Das Ergebnis unterscheidet sich vom bisherigen Stand der Dinge in nichts: Ein Bauverwalter ist für eine Burg des 12./13. Jhs. in Südwestdeutschland nicht belegt.

Eine zweite grundlegende Schwäche des Buches ist der verwaschene Umgang mit Analogien; die so nicht vertretbare Inanspruchnahme der im Kirchenbau belegten „operarii“ war schon erwähnt worden. Es ist zwar durchaus verdienstvoll, in einer Arbeit über den südwestdeutschen Burgenbau auch Erkenntnisse über den Burgenbau Frankreichs, Englands und der Kreuzfahrerstaaten als Vergleich zu erwähnen. Dabei muß dann aber die grundlegende Unterschiedlichkeit dortiger politischer Verhältnisse und insbesondere der Quellenlage angemessen erwähnt werden. So erfreulich es ist, daß beispielsweise in England die Rechnungen für den königlichen Burgenbau des späteren 13. Jhs. in eindrucksvoller Vollständigkeit erhalten sind<sup>4)</sup> und detaillierte Einblicke in die dortigen Organisationsformen zulassen, so klar ist auf der anderen Seite zu unterstreichen, daß die Quellenlage in Deutschland damit eben nicht konkurrieren kann, und daß dies u. a. mit einer viel geringeren Bedeutung der königlichen Zentralgewalt zu tun hat. Weder die Könige noch der burgenbauende Adel haben in Deutschland entsprechende Unterlagen über ihre Bauvorhaben hinterlassen wie beispielsweise in England. Antonow verwischt diesen zentralen Unterschied, anstatt ihn herauszuarbeiten.

Und Ähnliches gilt für den Kirchenbau: Eine große romanische oder gotische Kirche war nach Umfang der Bauaufgabe und Bedeutsamkeit, nach Bauträgerschaft und Bedeutung spezialisierter Handwerker etwas durchaus anderes als eine Burg. Einflüsse von hier auf den Burgenbau sind, beispielsweise bei den Schmuckformen, mehr als wahrscheinlich — aber in welchem Maße auch Organisationsformen übernommen wurden, das bleibt gänzlich unbekannt.

Leider folgt die Auseinandersetzung mit den Bauten selbst und den an ihnen feststellbaren Techniken nicht entscheidend klareren Wegen. So stellt etwa der Abschnitt „Phasen des Bauablaufs“ (S. 220 f.) eine reine Kumulation einerseits des Abbildungsquellen aus mehreren Jahrhunderten, andererseits von Vermutungen verschiedener Zuverlässigkeit über die Bauzeit von Burgen dar. Die Frage, wie zuverlässig die Angaben im Einzelnen sind und in welchem Maße sie andererseits auf den Burgenbau des 12./13. Jhs. bezogen werden dürfen, wird keineswegs diskutiert. Auch hier kann im Ergebnis höchstens die Rede von sehr allgemeinen Orientierungen sein, keineswegs aber von konkreter Information über die Organisation des Burgenbaues im Hochmittelalter. Die mit teils schon skurriler Detailgenauigkeit aufwartende Abb. 61 („Ideale Baustelle einer Burg im süddeutschen Raum um 1230“) ist das Produkt solcher Allgemeinheit, in der die Grenzen des Beweisbaren zur Phantasie gänzlich verschwimmen.

Eine besonders wichtige Thematik innerhalb der Diskussion um den Burgenbau ist seit Jahrzehnten die Frage von Herkunft und Entwicklung des Buckelquaders, weniger wegen der suggestiven ästhetischen Kraft dieser Mauerwerksform, sondern wegen der durchaus umstrittenen Frage, inwieweit die große Spannweite in der Detailausbildung der Buckelquader entwicklungsbedingt ist und daher zu Datierungszwecken herangezogen werden kann. Immer wiederholten Versuchen, aufgrund von Buckelquadern (oft allzu genau) zu datieren, stehen hier sehr vorsichtige Äußerungen gegenüber, von denen als besonders dezidierte jene von F. Arens<sup>5)</sup> gelten darf, der diese Datierungsmöglichkeit so gut wie völlig ausschließt.

Auf den ersten Blick kommt Antonow in dieser Frage zu einem ebenfalls recht vorsichtigen Ergebnis. Nachdem er (S. 237—276) ein umfangreiches Material ausgebreitet hat, schlägt er eine dermaßen komplexe, von regionalen, zeitlichen und finanziell bedingten Detailabweichungen durchsetzte Entwicklung vor, daß er letztendlich den Buckelquader als Datierungsanhalt entwertet (was er selbst allerdings nicht so sieht). Leider kann aber auch diese, zweifellos auf langjährigen Beobachtungen beruhende Entwicklungshypothese nicht bestehen, weil auch hier überhaupt nicht klar wird, wie der Autor eigentlich zu den Datierungen kommt, auf

die er dies alles aufbaut. Der dringende Verdacht, daß sein Ergebnis nichts anderes ist als die sich selbst bestätigende, vorgefaßte Idee einer Formentwicklung, die durch keinen anderen methodischen Ansatz (etwa durch Schriftquellen) relativiert wird, wird durch zahlreiche Einzelwendungen immer wieder genährt. An einem besonders prägnanten Beispiel kann belegt werden, daß Antonow bei der Datierung nach technischen Merkmalen in der Tat dazu neigt, eine vorgefaßte Datierungs-„Ideologie“ selbst gegen abgesicherte Einzelergebnisse zu verteidigen, wenn diese nicht in sein Bild passen wollen.

Der nördliche der drei Türme der Burg Hoh-Egisheim bei Colmar (Ober-Elsaß) wurde anlässlich von Restaurierungsarbeiten genau untersucht. Dabei wurde von G. Meyer (Service départementale de l'Architecture du Haut-Rhin, Colmar) auch ein Balken entnommen, der den Erker vor einer romanischen Pforte trug, und dendrochronologisch untersucht. Die Datierung, inzwischen an gut zugänglicher Stelle veröffentlicht<sup>6)</sup> und mir selbst von Herrn Meyer freundlicherweise brieflich bestätigt, lautet: „1147 ± 10“. Diese Datierung ist unbestreitbar die früheste wirklich gesicherte für einen Bergfried im südwestdeutschen Raum und insoweit so überraschend wie bedeutsam. Betrachtet man den Turm als solchen, so wird eine ungewöhnlich frühe Datierung aber durchaus wahrscheinlich. Die Grafen von Egisheim, denen die seit dem 11. Jh. erwähnte, an römisch besiedelter Stelle errichtete Burg als namentgebender Sitz gehörte, waren im mittleren 12. Jh. die wohl mächtigste Familie des Elsass. Der Turm selbst überrascht durch seine ungewöhnliche Größe, seine Fünfgeschossigkeit und durch sein Mauerwerk: im oberen Teil aus hammerrechtem Kleinquaderwerk („petit appareil“) errichtet (wie es im elsässischen Kirchenbau schon im mittleren 11. Jh. auftritt<sup>7)</sup>), zeigt nur der Sockel mehrere Schichten sehr großer Buckelquader (wie sie übrigens auch Antonow für besonders alt hält). Besonders erwähnenswert ist schließlich die Form der Pforte, vor der sich jener Erker befand. Sie findet eine direkte Analogie in der nahen Klosterkirche Lautenbach, die von R. Kautzsch in ihren jüngsten Teilen um 1140—50 datiert wurde<sup>8)</sup>. Insgesamt also eine Fülle von Indizien, die die dendrochronologische Datierung eher stützen, als ihr zu widersprechen.

Der Turm selbst ist Antonow bekannt (S. 318 u. a.). Die Datierung war ihm von mir selbst telefonisch mitgeteilt worden, als sie noch nicht veröffentlicht war. Sie beeindruckt ihn jedoch kaum, wird auch nicht eingehend diskutiert, sondern vielmehr eine rein spekulative Erbauung nach 1199 behauptet, die dendrochronologische Ergebnisse ohne jede Argumentation als „nicht ganz gesichert“ vom Tisch gewischt. Die vorgefaßte Meinung ist also wichtiger als das Forschungsergebnis.

Hinzuzufügen ist noch, daß Antonow aufgrund des Kleinquaderwerks des Turmes die fehlende Verwendung eines Kranes konstatiert. Für den oberen Turmteil hat er damit sicher recht; aber die deutlich sichtbaren Wolfslöcher in den unteren Buckelquaderschichten, die eindeutig einen Kran erschließen lassen, erwähnt er mit keinem Wort.

Was bleibt von soviel Arbeit, ist wenig mehr als die zweifellos beeindruckende Veranschaulichung, wieviel Arbeit, Zeit und Geld (nach heutigem Wert) in eine Burg investiert worden ist (Kalkulation für Biebelried, S. 393), daß es sich also in der Tat um eine ungewöhnliche, nur wirtschaftlich leistungsfähigen Mitgliedern der damaligen Gesellschaft mögliche Bauleistung handelt. Was ferner bleibt, ist zum wiederholten Male das Erstaunen, welches Potential gebauter, aussagekräftiger Geschichte in den Burgen erhalten blieb. Antonows Buch ist die — insoweit sympathische — Arbeit eines verständlicherweise Begeisterten. Seine Aussagen können dennoch nur mit großer Reserve zur Kenntnis genommen werden.

#### Anmerkungen

<sup>1)</sup> Vgl. insbesondere H.-M. Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum, Bd. 2, Sigmaringen 1976, S. 77—190. Grundlegend ferner Maurers Arbeiten: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwest-Deutschland, und: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwest-Deutschland, beide in Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 115, 1967, S. 61—116, und 117, 1969, S. 297—332. Zusammengefaßt ders., Burgen, in: Die Zeit der Staufer (Ausstellungskat.), Bd. 3, Stuttgart 1977, S. 119—128.

<sup>2)</sup> Neben Maurers „Bauformen...“ (Anm. 1) sei hier vor allem

auf die zahlreichen Veröffentlichungen der sehr aktiven schweizerischen Burgenarchäologie (W. Meyer, Basel, u. a.) hingewiesen, die sich durch die Verbindung historischer und archäologischer Methodik am konkreten Objekt und durch die rasche und formal angemessene Veröffentlichung der Ergebnisse auszeichnet.

<sup>3)</sup> W. Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Bd. 1, 1964, S. 40. Auch Bornheim zitiert den Urkundentext von 1211 nicht, der doch unbedingte Grundlage wäre, um von einem „Bauverwalter“ zu sprechen, der aber auch in diesem Falle von Antonow keineswegs herangezogen wird.

<sup>4)</sup> A. J. Taylor, The King's works in Wales, 1277—1330, London 1974. Ders., Castle-building in thirteenth-century Wales and Savoy, in: Proceedings of the British Academy, London, vol. 63, 1977, S. 265—292.

<sup>5)</sup> F. Arens, Buckelquader, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1954, Sp. 44—47. Vgl. ferner die vorsichtigen Äußerungen von C. Meckesep, Über die Verbreitung und Zeitstellung des Buckelquaders in Frankreich, ein Beitrag zur Geographie mittelalterlicher Mauerwerksformen, in: Burgen und Schlösser 1982, 2, S. 7—16, und, ähnlich vorsichtig zur Hebeteknik, D. Leistikow, Aufzugsvorrichtungen für Werksteine im mittelalterlichen Baubetrieb: Wolf und Zange, in: Architectura, 12. Jg., 1982, H. 1, S. 20—33.

<sup>6)</sup> C. Wildsorf, Le château de Haut-Eguisheim, in: Congrès archéologique de France, 136 (Haute-Alsace), 1978, S. 154—175, hier S. 165—166.

<sup>7)</sup> Vgl. dazu immer noch R. Kautzsch, Der romanische Kirchenbau im Elsass, Freiburg/Br. 1944, Abb. 114, Datierung S. 136 (um 1050—60). So auch R. Will, Das romanische Elsass, La Pierre-qui-vive 1966, S. 42.

<sup>8)</sup> Kautzsch (Anm. 7), S. 203.

Thomas Biller

## II.

Über 80 Jahre nach Pipers oft gerühmter „Burgenkunde“ ist nun wieder eine umfangreiche Arbeit aus dem Bereich der Bauforschung zu diesem Thema erschienen, die den Anspruch erhebt, sowohl den heutigen Forschungsstand zusammenzufassen als auch neue Akzente und Schwerpunkte zu setzen. Ein großer Teil der bisherigen Literatur auf dem Gebiet der Burgenforschung bewegte sich auf seit langem eingefahrenen Gleisen und vermochte nur wenig Neues zu bieten. Weder von der historischen noch von der architektur- und kunsthistorischen Seite hat die Beschäftigung mit der hoch- und spätmittelalterlichen Burg innerhalb der Fachdisziplinen den ihr zukommenden Stellenwert erhalten. Eine Ausnahme macht die Frühmittelalterarchäologie, die unseren Erkenntnishorizont über die frühen Burgen und Pfalzen seit der Nachkriegszeit erheblich erweitern konnte. Noch immer überwiegen rein deskriptive Veröffentlichungen über den Baubestand einzelner Burgen und Burgenlandschaften, die zwar von großer Begeisterung über die Burgen- und Ritterherrlichkeit vergangener Zeiten getragen sind, aber neuen Fragestellungen und Methoden sorgfältig aus dem Weg gehen.

Aufbauend auf einer langjährigen Beschäftigung mit dem Baubestand vorwiegend südwestdeutscher Burgen, die ihren ersten Niederschlag in seiner Dissertation über die Burgen des südwestdeutschen Raumes im 12. und 13. Jahrhundert fand (1977), hat es nun A. Antonow aus der Sicht des Bauingenieurs unternommen, ein Gesamtbild der stauferzeitlichen Burg mit dem räumlichen Schwerpunkt Süddeutschland zwischen Rhein-Main und Donau einschließlich dem Mittelrheingebiet und der Wetterau zu entwerfen, ein Unternehmen, das wohl für lange Zeit keine Nachfolge finden wird. Dabei ist der Autor mit der Herausgabe des Werkes im eigenen Verlag ein nicht unbeträchtliches unternehmerisches Risiko eingegangen.

Die räumliche und zeitliche Begrenzung ermöglichte es dem Verfasser, die betreffenden Objekte ausnahmslos selbst in Augenschein zu nehmen und zu vermessen. Diese konkrete Begegnung mit dem Einzelobjekt verleiht der Aussagekraft des Buches ein besonderes Gewicht und hebt es wohlthuend von älteren Arbeiten (Schuchhardt, Tuulse) ab, die gewagte Vergleiche mit Burgen unterschiedlichster Zeitstellung und aus weit auseinanderliegenden Gebieten anstellet. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen bilden die Grundlage für die Datierungsabfolge der Burgen, wobei manche Fehleinschätzung der älteren Literatur berichtigt werden konnte. Es mag allerdings dahingestellt bleiben, ob sich die vorgetragene Ab-

leitung der Datierung von „Führungsbauten“ wie Kaiserslautern, Nimwegen, Gelnhausen, Hagenau, Kyffhäuser und Trifels angesichts deren eigenen Datierungsproblemen in allen Fällen verifizieren läßt.

Eine außerordentliche Belesenheit setzt den Verfasser in die Lage, immer wieder die Entwicklungslinien einzelner Erscheinungen in ihrer historischen Genese im europäischen Rahmen aufzuzeigen. Indem er über das eigentliche Thema, Planung und Bau von Burgen, weit hinausgreift und in einleitenden und erläuternden Abschnitten versucht, die historischen Nachrichten mit dem ergrabenem und vorhandenen Baubestand zu verbinden und in den Gesamtprozess der historischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung seit dem frühen Mittelalter hineinzustellen, gewinnt die gut lesbare Darstellung auch für Nicht-Bauhistoriker und Laien an Gewicht. Einige Unstimmigkeiten und Ungenauigkeiten — wie etwa die Überbewertung der „Burgenbauordnung“ Heinrichs I. — resultieren dabei aus der ausschließlichen Benutzung der manchmal veralteten Sekundärliteratur. Das Kapitel über die Träger des Burgenbaus im staufischen Machtbereich gibt zugleich einen guten Überblick über die Organisation, Bauleitung, Personal und Bauverwaltung im mittelalterlichen Bauwesen. Ausblicke auf die Verhältnisse in England, Frankreich, Flandern und Italien sowie vor allem die Einbeziehung des allgemeinen Kirchenbauwesens sind besonders wegen der unsicheren Quellenlage begründet, die für den eigentlichen Gegenstand oft nur Analogieschlüsse erlaubt. Dies gilt vor allem auch für die Planung von Burgen. Hier liegt die Gefahr, daß allzu leicht moderne „Raumordnungsvorstellungen“ auf höchst komplizierte, ständigen Wandlungen unterworfenen Besitz- und Lehnverhältnisse übertragen und Zuordnungen von Burgen unterschiedlichster Zeitstellung und Ausbaustufen zu Burgensystemen getroffen werden, die es in solcher idealtypischer Form nie gegeben hat. Entsprechend solcher Vorstellungen führt Antonow auch eine neue Burgentypologie nach den Funktionen ein (Festungsburg, Wehrburg, Wohnburg, Satellitenburg, Verwaltungsburg), die, aus dem Baubestand abgeleitet, für sich recht schlüssig ist, im Hinblick auf die bisherige, höchst variantenreiche Terminologie aber die Begriffsverwirrung nur noch vermehrt. Eine reiche Fundgrube von Material über die Organisation, Durchführung, Bauablauf, Transport, Bereitstellung und Bearbeitung von Baumaterial bietet das Kapitel über den Bau von Burgen. Der besondere Schwerpunkt, der in der bisherigen Forschung kaum Beachtung fand, liegt in der vom Verfasser vorgelegten Kalkulation über Bauzeit, Arbeitsleistung, Massenermittlung, Zahl der Arbeitskräfte und das Finanzvolumen. Wenngleich der Autor angesichts der fehlenden Schriftquellen hierbei zum Teil von höchst ungewissen Voraussetzungen ausgeht, so weist doch der hierbei beschrittene methodische Ansatz auf ein grundlegendes Problem des mittelalterlichen Burgenbaus hin, das auch von historischer Seite bisher nicht in seiner richtigen Dimension erkannt und gewürdigt worden ist. Die hier vorgetragenen Ergebnisse und Fragen verdeutlichen erst richtig die ungeheure Leistung auf organisatorischem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet, die hinter der rapide anwachsenden Burgenbautätigkeit im 12. und 13. Jahrhundert stand.

Antonows Buch zeichnet sich durch eine eindrucksvolle Ausstattung mit Grundrissen, Plänen, Bildern und Graphiken aus, die den Text anschaulich verdeutlichen. Hervorzuheben sind die Anlagen über die Abmessungen von Bergfrieden, Wohntürmen, Ringmauern und Burgtoren sowie eine Übersichtskarte über die Verteilung der Buckelquader im europäischen Burgenbau, die in dieser Form ohne Beispiel ist. Trotz mancher Einwände in Detail und Methode bleibt festzustellen, daß dieses Buch für lange Zeit zu den wichtigsten Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Burgenforschung gehören wird.

Gerhard Streich

## MITTEILUNGEN

### Ausstellungen

#### Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden

Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Lessingplatz vom 5. Mai bis 18. November 1984, Öffnungszeiten: Bibliothek Mo.—Fr. 10—17 Uhr, Zeughaus Mo.—Fr. 8—20 Uhr, Sa. 8—17, So. 10—17 Uhr.

Das Konzept der Ausstellung wurde von unseren Mitgliedern Dr. Ulrich Schütte, Ffm. und Hartwig Neumann, Jülich erarbeitet. Ein umfangreicher, reich bebildeter Katalog (417 S.) liegt vor.

### Barock und Klassik. Kunstzentren des 18. Jh.

in der DDR (Haupt- und Residenzstädte Dresden, Potsdam, Weimar, Dessau)

auf Ulrich Schallaburg, Österreich (bei Melk) vom 5. Mai bis 14. Oktober 1984, tägl. 9—17 Uhr, A 3382 Schallaburg.

### Die Burg Wernberg bei Schwandorf

Reg. Bez. Oberpfalz wird verkauft. Sie ist derzeit als Heim des Bezirkstages der Oberpfalz genutzt. Interessenten wenden sich an die Deutsche Burgenvereinigung, Marksburg, 5423 Braubach, Tel. 0 26 27 / 2 06.

### Tagungen

#### Festung — Ruine — Baudenkmal

3. Internationales Kolloquium zur Festungsforschung der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung (DGF) vom 26.—28. 10. 1984 in Homburg/Saar.

Seit 1981 finden im Bereich der ehem. Zitadelle auf dem Homburger Schloßberg Ausgrabungen und Sicherungsarbeiten statt. Die dabei aufgetretenen Probleme, die Erfahrungen und die weiteren Planungen werden ebenso Gegenstand der Tagung sein, wie die vier Vorträge von Referenten aus Frankreich, Großbritannien, Polen und Deutschland.

Kontaktadresse: Dr. Volker Schmidtchen, Heyerstr. 2, 4600 Dortmund 30

### Merkblatt „Reinigung von Natursteinen“

Der Wissenschaftliche-Technische Arbeitskreis für Denkmalpflege und Bauwerksanierung e. V. (WTA) befaßt sich in den einzelnen Referaten mit der Erarbeitung von Merkblättern auf den verschiedenen Arbeitsgebieten. Diese Arbeit ist oft mit erheblicher Mühe verbunden und sehr langwierig, da auf dem Gebiet des Bautenschutzes sehr wenig Normen oder Verordnungen bestehen, auf deren Aussagen man aufbauen kann.

Das Referat Steinkonservierung (Leitung: Dr. H. Weber) hat nun das erste Merkblatt mit dem Thema „Reinigung von Natursteinen“ herausgegeben. Es behandelt die verschiedenen Reinigungsverfahren und zeigt ihre Möglichkeiten, aber auch die jeweiligen Gefahren ihrer Anwendung auf. Eine Tabelle ermöglicht einen kurzen und schnellen Überblick. Die Merkblätter sind *nur* bei der Geschäftsstelle des WTA zum Preis von DM 5,— pro Stück + MWSt + Versand zu erhalten.

Wissenschaftlich-Technischer Arbeitskreis für Denkmalpflege und Bauwerksanierung e. V. — WTA  
Isardamm 113, 8192 Geretsried 1

Genealogisches Handbuch des Adels  
Deutsches Geschlechterbuch  
Archiv für Sippenforschung  
Vordrucke für die Familienforschung



C. A. Starke Verlag

6250 Limburg/Lahn, Postfach 310

Gegründet 1847 in Görlitz, dort 1946 vernichtet; 1950 in Glücksburg wiederaufgerichtet, 1958 nach Limburg/Lahn umgesiedelt